

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 51 (1995)
Heft: 3

Rubrik: Hochdeutsch und Mundart

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Redewendungen

Auf den Hund gekommen

Der Name unseres ältesten Haustieres kommt in zahlreichen Redensarten vor, aber auch in Wortzusammensetzungen wie Hundewetter, hundemüde. Wer verarmt war, konnte nicht mehr mit Pferd oder Esel fahren; er mußte sich mit dem Hundefuhrwerk begnügen und sah sich der Geringschätzung ausgesetzt: auf den Hund gekommen.

Da fühlt sich einer von allen Hunden gehetzt. *Da liegt der Hund begraben* bedeutet, das ist der wahre Grund; da liegt der Hase im Pfeffer; vielleicht steckt ein Mißverständnis dahinter, ein untergegangenes Wort *hunt*, das Schatz bedeutete. Die Redensart *das geht vor die Hunde* bezieht sich wohl auf krankes Wild, das den Jagdhunden zum Opfer fällt. *Verhunzen* müßte man eigentlich verhundsen schreiben; es bedeutet schimpfen, Hund nennen, plagen, dann *verderben*. Es gilt, den inneren Schweinehund zu überwinden; da wird ein Mitmensch als Lumpenhund bezeichnet, als frecher oder fauler Hund.

Es gibt aber auch einige Lebensweisheiten, die sich auf den Hund beziehen. Schlafende Hunde soll man nicht wecken. Hunde, die bellen, beißen nicht. Wenn's den Hund trifft, so bellt er. Den Letzten beißen die Hunde – der muß dafür einstehen. Damit kann man keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken – man hat wenig Überzeugendes vorzubringen. Ein dicker Hund – eine unangenehme Sache. Es fällt auf, daß der älteste Freund des Menschen trotz seiner Treue in vielen Redensarten schlecht wegkommt und daß Hund auch in anderen Sprachen als Schmähwort gebraucht wird. So steckt etwa im französischen *canaille* und im lateinischen *canaglia* (Gesindel, Lumpenpack) das lateinische Wort *canis* (Hund). Wer sich hündisch benimmt, ist ein Kriecher.

Dem Hund schlechte Eigenschaften anzudichten, ist das nicht hunds gemein? Ich jedenfalls schätze mich glücklich, schon vor vielen Jahren auf den Hund gekommen zu sein und dadurch einen treuen Begleiter zu haben.

Paul Stichel

Hochdeutsch und Mundart

Schweizerdeutsch hat seine Grenzen

Ich mag unsere Mundart. Wir denken mit Kopf und Herz in ihr und tun uns spontan in ihr kund. Unermeßlich sind Reichtum und Nuancen mundartlichen Ausdrucks und die Vielfalt der regionalen Färbungen. Aber ein Walliser und ein Rheintaler werden sich so leicht nicht verstehen.

Noch weniger wird der Deutsche sie verstehen oder gar der Fremdsprachi-

ge – selbst wenn er Schweizer ist und in der Schule sogar Hochdeutsch gelernt hat. Nun – auch wir verstehen nicht alle Fremdsprachen. Wie sollen wir also von anderen erwarten, daß sie uns verstehen?

Das ist aber nicht das Problem. Es gibt auch eine Pflicht, sich verständlich zu machen. Europa rückt enger zusammen. Die Schweiz ist davon schicksalhaft betroffen, ob sie will oder nicht. Was immer unsere Haltung zur EU ist – wir erschweren die

Verständigung über die Grenzen hinweg unnötig und mindern zusätzlich die Chancen, verstanden zu werden, wenn nicht nur unser privates, sondern immer mehr auch das öffentliche – politische, wirtschaftliche, kulturelle – Leben von der Mundart beherrscht wird.

Ähnliches gilt auch innerhalb der Schweiz selber. Statt dauernd über den «Röstigraben» zu jammern – dessen Problematik, wenn schon, viel differenzierter und vielschichtiger ist, als dieses dümmliche Stereotyp glauben machen will –, wäre es viel wichtiger, etwas dagegen zu tun. So weit dieser Graben besteht, ist er in ganz erheblichem Maße mitverursacht durch die zunehmende Weigerung der Deutschschweizer, sich für die französisch- und italienischsprachigen Miteidgenossen verständlich auszudrücken. Es ist für diese Landsleute bemühend, in der Schule Hochdeutsch lernen zu müssen, um dann festzustellen, daß ihnen das nicht weiterhilft und sie von vielen Deutschschweizern entweder in zu meist mäßigem Französisch oder – was zum einen rücksichtslos und zum andern unverzeihlich ist – in un-

verständlichem Schweizerdeutsch angesprochen werden.

Ein nicht weniger schlimmer Aspekt liegt auf einer anderen Ebene. Der zunehmende öffentliche Gebrauch der Mundart in Politikerreden, elektronischer Publizistik und wo immer verflacht und vergewaltigt die Mundarten selber. Radiojournalisten, deren stotternder Mundart man förmlich anhört, daß sie ab Blatt aus wahrscheinlich ähnlich schlechtem Hochdeutsch radebrechend übertragen wird, sind für den wirklich sprachbewußten Deutschschweizer ein Graus. Gleiches gilt für Werbeslogans und ähnliches, die (beispielsweise) aus der Berner Mundart stammen und der gesprochenen Mundart der Zürcher, Basler oder Sanktgaller fremd sind. Wir werden aber bald so weit sein, daß wir dies nicht einmal mehr merken.

Die Mundartwelle ist eine Überbeanspruchung unserer Mundarten, die nach außen die Verständigung erschwert und mehr zur Einebnung der Mundarten beigetragen hat, als die in der Schule geleherte Schriftsprache es je vermocht hätte.

Christoph Rohner («Der Rheintaler»)

Friesisch

Ist das Friesische in Gefahr?

Die Sprache ist kultureller Reichtum und wichtigstes Identitätsmerkmal der Nordfriesen auf Inseln, Halligen und einem breiten Küstenstreifen. Das Friesische ist die einzige Sprache eines eigenständigen germanischen Volksstamms, die ohne den Rückhalt eines eigenen Nationalstaates bis in die Gegenwart überleben konnte. Anders als in der niederländischen Provinz Friesland, wo drei Viertel der 600 000 Einwohner, also 450 000, friesischsprachig sind, ist das Friesische in Deutschland in seiner Existenz bedroht. Das Nordfriesi-

sche wird heute nur noch von etwa 10 000 Menschen gesprochen. Vom Ostfriesischen hat nur ein kleiner Teil in dem südöstlich von Leer gelegenen Saterland überlebt.

Ihre sprachliche Zukunft bereitet den Friesen Sorge. Nach jahrelanger Arbeit wurde jetzt mit der Charta zum Schutz der Minderheitensprachen auf EU-Ebene ein Durchbruch erzielt – die Menschen im Norden Deutschlands können daraus aber keinen Nutzen ziehen. Zwar hat die Bundesregierung das vom Europarat verabschiedete Abkommen gegengezeichnet. Es bleibt ihr allerdings überlassen, welche Sprachen sie unter den